

Die Flöte.

Von Walter Kohl.

(Nachdruck verboten.)

Die Nacht, die der Einrichtung des Leutnants hatte, war schlimm gewesen. Ueber die Markt tobt der Sturm, was sich gegen die Mauern des Kaserne-Befängnisses, stürzte an den festgestellten Eigentoren, peitschte den ert schallenden Regen über die Brüstung des Hofes; um die erstarrten der Posten, die, das Gewehr geschultert, mit Mühe sich ab schritten, schlug er ihre langen Mäntel, daß ihr auch ein unklarer war und sie mehr sich selbst schützen zu lassen schienen, als dem Wächterdienst obzuliegen. Ueber den schneegrünen Himmel flogen weißdunkle Wolken, keines Sterns Licht vermochte mit geringstem Schimmer eine der schwarzen langsam streichenden Stunden zu erhellen; die Soldaten hielten einander kaum und wendeten ihren geregelten Gang nicht, wenn sie sich begegneten, einander fast verführten. Dennoch, so hart sie ihre Schritte, deren Klang der laute Sturm bedeckte, durch das Unwetter kämpften, fanden sie manchmal still und versuchten vergeblich nach einem der vergittertesten Fenster zu spähen, durch dessen doppelte Scheiben, stärker als als Toben der Winde, entseffelter als Wind und Wetter, heilig und nachlos, manchmal die Schreie einer menschlichen Stimme drachen. —

Wie lange über Mitternacht hatte der Hauptmann vor dem bei dem Kronprinzen gewacht und den mit sich und der Beil habenden zu beschäftigen, sein und des Freundes Schicksal Beklagenden zu trösten, den Zusammenbrechenden aufzuheben versucht. Friedrich war jedem Zuspruch unzugänglich geblieben. Als der Klang der Säge in seine Ohren schlug, die kaum des sterbenden Freundes letzten Schrei: „Für Friedrich, für die Freiheit!“ aufgenommen hatten, als seine Augen die zwischen dem engmaschigen Gitter des Fensters in östlicher Vergewissung Ratten in einem solchen Tob die Träne hochwerfen und zusammenstürzen sahen — seine armen Augen, die ein unmensliches Urteil dies mit anzusehen gemungen hatte —, war er umgefallen gleich einem Baume, in den die Welt zum letzten und endgültigen Male gelegt worden ist. Der Hauptmann von Oden, der im schmerzlichen Mitleid der Erfüllung geistvoller Pflicht aus dem Verstand englischer Freundhaft, das ihn mit beiden Männern in dritten auf schickte verbunden, ein Soldat auf dem Boden, den Volksgut härterer Strafe an Friedrich — war es nicht hatten leichter, für den Freund zu sterben, als für Friedrich, Antons Tod mit anleben zu müssen? — Aber, nach, hatte den Zusammenbrechenden in seinen Armen, die die Befragung stärkten, ausgehalten, und den Ohnmächtigen die Welt getragen. Lange war der Kronprinz so gelegen, um als erblich sein Bewußtsein zu ihm zurückkehrte, war der Ausdruck seines Schmerzes nicht zu bändigen gewesen. Nicht einem Irrer war er durch die Enge der Gefängniszelle getoht; dem Doppeltöter, den er sonst nicht ungern emung und mit Höflichkeit behandelte, hatte er mit einem rauen Wort die Lüge gelehrt, die Schriften Voltaires, die er als hilfreiche Tröster mit sich hatte, unter die Füße geworfen, selbst die schweißniedrige Arbeit, die auf seinem Wegelag, lag, mit einem Griff in der Mitte durchzissen und auch das Fenster gerissen. Ueber den Tisch lag beugend in seine Finger entrollend, daß sie blühten, hat den Kopf in die schwere Matze aufschlagend, hatte er die Stunde seiner Ruhe in Anstreben versucht, wie man sie nie aus seiner Hände gehört hatte, vor denen der Hauptmann hilflos und schüttert verstaunte. In den anderen Betten horchten die Gefangenen, auf den Wänden standen die Wächter ängstlich und ratlos. Der König, als man ihm keine Frage nach im Verhalten des Sohnes beantwortete, hatte nach kurzen

Stößen und, obwohl er selbst nicht ohne Sorge und Besorgnis war, nachsehen, nachsehen, ihn allein zu lassen, vorher dem die sich habenden Offizier sollte niemand bei ihm einzusetzen was suchen, und der Tochter, die Erlaubnis, den Bruder aufzu suchen, erbat, war ein hart vernehmender Befehl geworden, selbst, ihm einen Brief zu senden, schlug er ihr ab. Marie Friederike, die dem väterlichen Verbot zu trotzen nicht wagte, war in ihrer Angst auf ein ebenso geringes wie lächerliches Mittel verfallen, zu helfen: sie sandte heimlich ihren Vagen an den Hauptmann von Oden, ihm Friedrichs Flöte mit dem Versuch, sie dem Bruder zu übermitteln, zu bringen.

Der Hauptmann nahm von der Bitte der Prinzessin, als der junge Edelmann sie ihm am späten Abend überbrachte, mit Verwunderung Kenntnis; er wußte, welchen Widerwillen der König gegen die musikalischen Neigungen seines Sohnes hegte; und er war gewarnt worden: mit seinem Kopf hatte er dafür, daß der Kronprinz gegen seine Regel des Anstandsverstoßes verstoße. Doch war in den Vorschriften des Gefängnisses kein Gebot vorgesehen, das sich auf einen solchen Fall bezogen hätte; dazu kam, daß die Prinzessin Oberkammerang innehatte und er ihren Wunsch als Befehl anlegen konnte. In einer leisen Ahnung, daß das schmerzliche Herz etwa doch ein nicht untröstliches Mittel erkennen habe, nahm er die Flöte an sich und legte sie auf den Nachttisch. Friedrich sah es vielleicht, aber sein Bewußtsein nahm diesen unbedeutenden Vorfall nicht auf.

Als Friedrichs Kaserne sich milderte und er, ein Gesicht, dessen Mienen in stumpfer Ergebung erschlossen, in den Händen bergend, auf das Bett in sich zusammensank, hatte keine freudende Träne seinen Born noch seinen Schmerz gelindert, aber seine Kräfte waren erschöpft. Mit einer müden Bewegung griff er nach der Hand Odens, der die Zeit über reglos und düster abgewandt in den aufsteigenden Abend geblüht hatte. Der Hauptmann trat an das Bett und sah wortlos auf das Gesicht des Freundes nieder, dessen sonst so strahlende Augen starr auf einen gleichgültigen Punkt in der Stube blühten, bis die Lider — endlich — sich über sie senkten. Nach im Entschlafen warf sich Friedrich hin und her, noch von des Trübsaligen Lippen rang sich Sighnen und Schreie. Als der tiefe Schlaf die verströmten Glieder des Ausenden stricke, als die hochgehenden Posten im Hof keinen Schrei mehr vernahmen — verhängt der Sturm den Schmerz des Unglücklichen, aber war sein Schmerz lautlos geworden —, ließ sich der Hauptmann behutsam aus der Umklammerung, mit der Friedrichs Hand die seine Loser umschloß, und entfernte sich.

Gegen den Morgen verzaug auch der Sturm, und der Strem des Regens hielt ein; die Wachen im Hof, durch die der von Wasser trocken, schlugen die aufgestellten Mantelträger herab und traten leiser auf, frierend und übermäßig in den rötlichen Schimmer Einzelnd, der den nahen Tag kündete. Der Unteroffizier machte die Runde, einen Blick nach dem verschlossenen Fenster werfend, unter dem stehend die Posten präsentierten. Spät kam die Sonne, schien über ausgefessene Wälder, kurburchwühlte Wälder, ausgetretene Bäche, gemildete Stämme junger Buchen; die Spinnen der Eisenräume auf der Festungsmauer gleiteten auf, der Sand im Gefängnis sah sich selber zu färben. An einer Stelle spiegelte sie sich in einer kleinen Lache Blutes. Friedrich richtete sich erschauernd im Bett auf, frisch die wirren Haare von der Stirn, hinter der taube Schwere lastete und besann sich langsam auf den Tod. Draußen hallten: zwei Kommandos, Kruppen drei Oeffne; die Wachen wurden abgeholt. Im Augenblick wurde ihm bemerkt, was gestern gesehen war; in selben Augenblick entdeckte er die Flöte, die auf dem Holztisch neben dem Herd stand lag. Er hing von dem gewöhnlichen Lager; unordentlich hing

die Flöte, die es nicht abgibt, nur seinen Abzug, seine Mienen waren stumpf und trübsig, doch lagen sich die Mundwinkel abwärts. Die Augen, die tief in den Höhlen lagen, waren trübselig; der Ausdruck des Gesichts ließ sich ohne Spannung.

Er fuhr mit der einen Hand über Stirn und Augen, wie um das Gefühl tieferer Müdigkeit wegzutreiben, und gebannt ergriß seine andere Hand die Flöte und nahm sie mit fort an das Fenster, an das er trat. Doch ohne Gedanken führte er die Flöte zum Munde, tastete nach den Klappen und begann zu spielen.

Der Leutnant, der unter seinem Fenster neben den sich wechsellenden Posten stand, horchte auf; der Hauptmann von Oden, der über dem Hof Schritt hielt still und lauschte. Von den Aufsehern, die mürrisch ihren Dienst verrichtend, den Gefangenen das Frühstück ausgaben, schickte einer.

Vor der äußeren Mauer der Festung, die an die Landstraße grenzte und über deren Brüstung Friedrich blühen konnte, blieben ein paar Leute stehen, zufällig Vorbeikomende, solche auch vielleicht die herbeigekommenen waren, weil sie den Kronprinzen hier beim Wachen. Ein alterer Mann hob ein Kind hoch und schien ihm das Fenster von Friedrichs Stube zu zeigen.

Friedrich setzte ab, öffnete das Fenster, das man ihn von außen sehen und erkennen konnte; setzte wieder an und spielte weiter. In den Draußenstehenden waren neue Klänge gekommen. Die Türe zu Friedrichs Stube wurde aufgeschlossen, herein trat ein Soldat mit einem Servierblech, auf dem das Frühstück stand; Friedrich winkte und spielte weiter, der Soldat blieb stumm und regungslos stehen. Hinter ihm zeigte sich das Gesicht eines Offiziers, der vielleicht kam, um zu melden, daß er den Dienst des Tages antrete; Friedrich verzog ein wenig die Stirn, der Offizier verneigte, Friedrich spielte, durchs Fenster blühend, weiter. Da erhob drüben über der Mauer das Kind, das noch hochgehalten wurde, die Hand, winkte und rief mit einer kleinen Stimme, hell genug, daß man es hören konnte: „Der Kronprinz!“ Friedrich setzte ab, streckte seinen mageren Arm zwischen den Gitterstäben hindurch und winkte wieder. Nun nahmen andere den Ruf des Kindes mit, mehr und mehr Stimmen erhoben sich: „Der Kronprinz!“

Die Flöte entließ Friedrichs Hände. Er richtete sein Gesicht auf, aber das ein heller Schimmer lag; die mehr Stumpfheit seiner Blicke läßt sich und zwischen den Lippen flüsternde er: „Freude! Mein Freund!“

Seine Augen, die nicht gemeint hatten, als seine Flucht entdeckt worden war, nicht, als er ins Gefängnis geschafft, nicht, als Vater und Sohn sich mit der Waffe gegenüberstanden, nicht, als der Freund für ihn den Tod erlitten hatte, wurden feucht von Tränen.

Die rote Wand.

Schweizer Roman von Rolf Jülich.

Amerikan. Copyright 1923 by Lit. Bur. M. Linde, Dresden 21.

(13. Fortsetzung.)

„Was denkst? Denke nicht zu viel. Mit dem Leben kommt das Leben; es verleiht dir am Ende an den Welt. Und wenn der Welt verleiht, dem erleidet auch das Leben, wie dem alten Judas.“

„Und Ihr gönnt Euren Welt keinem Menschen. Ihr hängt einen Blick daran! Und wenn es mit mir einmal so weit käme, wie Ihr da sagt, dann würdet Ihr in Liebsten aus dem Grabe aufstehen und mir ein Gelehr in die Hand geben.“

In Heers gelblichem Gesicht begannen die einsinnigen Augen fieberisch zu leuchten. Er sah aus als ob die beiden einander hielten oder fürchteten und noch aneinander gebunden wären. „Du redest Unfug. Dein Erbe ist kein Blutzug.“ Er blies still im Raume. Ein Windstoß wehte den Schnees gegen die Fensterläden, als wüchsen zahllose Hände Einlad heilend an.

So schienen sich plötzlich halbvergessene Erinnerungen an Mauseß Welt zu drängen. „Deiner Mutter gleichst du doch.“ meinte er in verändertem Ton, „warum hast du mich nie leiden mögen? Warum hast auch du mich allein gelassen? Komm, gib mir die Hand, so will ich dir etwas sagen.“

„Etwas, das ich nicht wissen will. Etwas, das ich nie wieder wissen noch glauben will; denn Ihr seid der Teufel.“

„Und dem gehörst du nicht gern.“ höhnte er bei der Flie. „geh denn in dein Nest, Peter.“

Als Mauseß, das Licht in der Hand, in seine Kammer trat, lag Daniel schlafend da. Der eine Arm hing schlaff auf den schneigen Boden herab, der offene Mund gab dem Gesicht des Wüßlingigen etwas fast Grauenhaftes, als läge da ein Missethäter, das sein Unrecht auf den Namen eines Menschen hat. Mauseß war an den Anblick gewöhnt, er schob den Kasten nach der Wand zu, damit er nicht von der Britische falle; ein großer Haus war der Dank dafür. Um die Mitte todte der Schneesturm weiter und trieb den kalten, allgierigen Sand durch die Fugen herein. Während der Wächter der gewaltigen Stimme lauschen mußte kam ihn elarntes Träumen und Jorden an. „Wenn er doch in dieser Nacht Härdel Rächter wäre ich frei. Frei, frei, frei.“

Einem Augenblick war es still über dem Berge. Dann rief ein Windstoß weiche Gespenster aus den Schneemassen empor und ließ sie wie Wasserwellen gegen die Hüfte branden. Vor dem Fenster scholl es wie wildes Gelächter.

Fluris Wegehren erfüllte sich, die Befreiung kam. Als vor dem Morgenrauschen der Sturm sich legte und über den Torstein der erste Tagesdämmerung lag, schaukelte Mauseß einen Weg vor dem Hause des Nachbarn. Da rief ihn Mauseß an: „Ich meine, er ist gestorben.“ Gleichartig kam auch das. In der Kammer brannte das Nachtlampchen noch, durch die verschneiten Fenster drang die Dämmerung kaum; es war kalt und trübselig um den Toten. Da lag er, vielleicht vor einer Stunde erst aus dem Leben geschieden, in dem versteinerten Gesicht die Spuren eines schweren Todeskampfes.

„Halt im Schlafe war mir einmal, als ihre ich etwas.“ erzählte die müde Pflegerin, „ich glaube er begehrte nach Euch, nachwo. Manchmal nachts, wenn die Wächter schliefen, hat er heftig und dringend nach Euch gerufen. Ihr seid der einzige Mensch gewesen, der bei ihm gegulien hat.“

Fluri lag in den erstarrten Hügen und gedachte der vergangenen Jahre. Sein Bild war jetzt gescharft und sein Verstand war wach.

Mauseß stand mit zerkalteten Händen am Fußende des Bettes.

„Gehet Euch um nichts!“ sagte Mauseß, den Blick von der hohen, kalten Stirn des Toten wendend, „ich gehe logelich ins Dorf und schide den Verwandten in Euren Namen Bescheid.“

Schon rein und beruhigt lag jetzt die kleine Welt des Bergtals zu seinen Füßen. Die Stunde, die ihn frei und reich machte, hatte etwas Fierliches. Durch die schwindenden Wolken schimmerte die Mondkugel noch, langsam im Tageslichte erlösend. In unerbittlicher Weise wie eine Pyramide aus Marmor hob sich der mächtige Berg aus dem Nordostale. Von dort her irrten seine Eisnadeln auf und ab, bis der erste Sonnenstrahl in ein schimmerndes Wäldchen zu verwandeln schien, ein Klingeln erfüllte die Luft. Im Panzer des Winters war für die Stille festgelegt, geschmückt mit vielergrünen grünen Glaskugeln, ragte die rote Wand im Hintergrunde der Schlucht.

Sonnenglühendes bahnete einen Weg für den Toten. „Befreiung!“ jubelte seine Seele, „Befreiung!“ Jetzt lag das Leben vor ihm mit seiner Arbeit, seiner Ehe, seinem Glück.

Maggi's Erbs-Suppe in Würfeln. Ist ganz vorzüglich. Man achte auf den Namen „Maggi“ und die getreue Packung.

Zweiter Teil. 1. Kapitel. Im Schulhause tagte die Gemeindefammlung. Der Abend konnte war heute gekommen; denn das Dorf stand vor einer großen Entschloßung. Es war der Abend des Monats, der es dann gebracht hatte. Er hatte auch gesprochen — und der kurzweilige Sonnenglühende war kaum wieder zu erkennen gewesen — gebrochen wie einer, der eine Last von der Seele reden oder seine Heimat vor dem Untergange retten will. Die Gemeindefolge waren seine Worte vor den Hören niedergefallen. Sie sahen die Fliege ob der roten Wand, sie sahen das Unheil kommen. Keine Fliege. Die ein leeres Begriffe gewesen wäre. Mauseßs Liebe und Opferbereitschaft fanden natürlich nicht in Fluris Wegehren, und niemand hätte ahnen können, daß er nicht nur um die Verbannung, sondern um seine Selbstachtung rang. Kein Wort auch, daß er seinen Stühlen vorgegeben werde. Nur die Schulwehren oben im Tal hatten jetzt für ihn Bedeutung. Darum stand fest, der Präsident auf seiner Seite. Er war ein Wehner, auch jetzt, und Wehner waren seine Zuhörer. Niemand hatte ihn unterbrochen, und nun, da er schwieg, dauerte es eine Weile, bis sich das Für und Wider in der Versammlung erhob. Ueber sie hinweg blühten im Feuer des Kampfes die klugen Augen des Nachbarns flüchtig.

Ein paar Stunden später eilte die Kunde tausendfeln: Mauseßs Liebe hat die Verbannung seines Todes beschloßen, und ein Viertel der Kosten würde den kleinen mürrigen Gemeindefolgen zufallen. Auf den Straßen und in den Wirtschaften redete man davon. Hier und dort warnte eine Stimme: „Der Nachbarn hängt das Negieren wohl fest an. Wenn sie so eins bleiben, so und der Präsident, so istet ihnen beiseiten die Wege.“ Danach tauchte die Frage auf, warum Fluri erst jetzt von seinem Hunde gesprochen hatte. Er mußte vor der großen Schneefall ob der roten Wand gewesen sein, nun hatte er, wie er selbst sprach, den ganzen Winter über geschwiegen. Warum? Er hatte keine Ursache er schwieg.

Die Hände in die Taschen gesteckt, ging er a Abend nach seinem Siege durch das Dorf. Er war bei Starke gewesen, um seine Hochzeit anzugehen, und die alte Herr hatte die Belegenheit genutzt, ihm mancherlei ans Herz zu legen. Der Nachbarn hatte den Spruch reichlich lang gefunden, aber geduldig und höflich er gehört, ohne jede Widerrede.

(Fortsetzung folgt.)